



Nachrichtenteil der Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation e.V.

Plädoyers für die Gerechtigkeit

■ Philipp Heinisch, Rechtsanwalt und Karikaturist, Mahner und Spötter

Ein Interview.

Von Ihnen erscheinen seit vielen Jahren Kalender und Illustrationen in Büchern und Zeitschriften, in denen Sie die Justiz kritisieren. Werden demnächst wieder Ausstellungen von Ihnen zu sehen sein?

Ja, eine schönere als die andere. Und zwar dreht es sich immer um die Themen, die mich beschäftigen, die nämlich Kunst und Justiz miteinander verbinden bzw. künstlerisch gestaltbare Themen mit Justiz verbinden. Neben anderen in Berlin werde ich im September eine Ausstellung im Nordkolleg in Rendsburg haben und zwar zum Thema „Justiz und Religion“. Da deklinieren sie sozusagen das juristische Denken anhand der Bibel durch. Und wenn man sich das mal anguckt, in Natura, im Alltag, man muss ja nicht irgendwie fromm sein oder gläubig – nein einfach vom kulturellen Kanon her – da ist es schon auffallend, wie viel an Rechtsordnung bereits in der Bibel drinsteckt. Und das sozusagen graphisch zu bearbeiten, das ist ungemein interessant.

Was bedeutet Ihnen speziell diese Form der Karikatur?

Das Wort „caricatura“ kommt ja auch der Renaissance und es kommt eigentlich aus dem Lateinischen „carrus“, die Karre. Und hat übrigens denselben Wortstamm wie „Karriere“. Und „carrus“ heißt einmal der Weg, den die Karre fährt, und einmal das, was auf der Karre drauf ist, die Ladung. Und wenn es überladen ist, dann spricht der Italiener von „caricatura“. Also übertrieben, überladen. Und durch die „Überladung“ wird das Charakteristikum, das zu kritisierende, herausgearbeitet und es fällt einem ins Auge. Man kann jetzt den Bogen ziehen über 500 Jahre. Und mein Fokus liegt ja nun auf der Justizkarikatur, das ist ja nun kein Riesengebiet, aber man kann auch darüber gepflegt 12 Stunden reden. . . .

Früher stand da in erster Linie die Auseinandersetzung mit der Obrigkeit. Heute versucht man eher, das Gebaren der Juristen zu karikieren. Also Daumier an erster Stelle, der ist ja sozusagen der Urvater der Justizkarikatur im modernen Sinne. Und, so sehe ich das, der Versuch der Juristen, sich überall einzumischen, der ist weiter überall vorhanden. Viele Juristen kennen das Leben nur aus Büchern, und da besteht die Gefahr, – da ist meistens der Ansatz für mich als Karikaturist –, zu sagen: lasst mal eure Besserwisserei weg, guckt mal genau hin, wie es wirklich aussieht. Und die Karikatur ist dann erstmal nicht gerade

geeignet, Mediationen herbeizuführen, im Gegenteil, sie verschärft ja die Dinge, um zu sagen: „So siehst du wirklich aus“, um den anderen zu provozieren. Und es freut den Karikaturisten natürlich, wenn der sagt: „Was, so sehe ich aus? O Gott, ich muss mich ändern!“

Welcher biographische Hintergrund hat Sie zum Thema Justiz geführt?

Ich bin gelernter Jurist. Ich war 20 Jahre lang Anwalt und weiß also, was bei Juristen los ist. Deshalb sitzen meine Karikaturen zumindest inhaltlich immer ziemlich punktgenau. Inzwischen hat sich die Juristenwelt auch so ein bisschen an mich gewöhnt. Daumier hat in einer Zeit gelebt, wo Hungernde schwer bestraft wurden, weil sie ein Brot gestohlen hatten, der hat selbst gegessen wegen Majestätsbeleidigung und kannte auch die Gefängnisse von innen und war von daher nicht gut auf die Justiz zu sprechen. Und wenn ich jetzt sage, ja, es ist zwar schon Einiges anders geworden, aber in der Struktur habt ihr euch noch nicht viel geändert, dann gibt's Ärger. Die Akzeptanz meiner Arbeit hat sich aber in den, sagen wir, letzten 10 Jahren schon zu meinen Gunsten geändert.

Sie haben den juristischen Weg dann verlassen zugunsten der künstlerischen Tätigkeit?

Ja, ich komme aus einem künstlerischen Elternhaus, mein Vater war Maler. Und zuhause hieß es: „Lern erst einmal etwas Ordentliches“. Nachträglich gesehen, hat mir das ungeheurer genutzt, diesen Weg so beschritten zu haben. Dieser Schub von der Juristerei in die Kunst, der war damals so eindeutig, da hat mich sozusagen die Muse in den Hintern getreten mit Macht. In den Zeiten davor, in denen ich den Anwaltsberuf mit Verve und Intensität ausgeübt habe, lag das künstlerische Talent völlig im Winterschlaf. Das war wie bei Dornröschen.

Sie haben auch inzwischen viel zur Mediation gezeichnet. War das inhaltlich Neuland für Sie?

Eigentlich war mir das nicht fremd – von meiner Herkunft her; ich musste mich ja sozusagen mit mir selber versöhnen. Ich musste ja meine zwei Biographien unter einen Hut bringen und das war ja erstmal ein sehr mühsamer Prozess.

Ich habe mit 45 Jahren noch einmal bei Null angefangen. Ich habe einen erlernten Beruf aufgegeben zugunsten eines nicht erlernten und bin dann als Autodidakt ins kalte Wasser gesprungen. Und diese Elemente zu versöhnen, das war gar nicht so einfach. Mich dann mit mir selber zu versöhnen, das habe ich auch nicht an einem Tag geschafft. Aber ich habe jetzt eine Vorstellung, was es bedeutet, überhaupt eine Versöhnung herzustellen, ob



Der Karikaturist Philipp Heinisch im Selbstportrait

es innen drin ist oder außen, das ist wahrscheinlich überhaupt nicht so weit entfernt.

Früher hatte ich auch zu vielen Dingen weniger Distanz. Und durch die Mediation und die Mediationstechniken, die ich inzwischen kennengelernt habe, ist mir der Werkzeugcharakter viel deutlicher geworden als vorher und das war für mich gut. Wenn dich dieses Gefühl übermannt, dann kannst Du dieses Werkzeug einsetzen. Das war für mich auch sehr hilfreich. Holzhammer oder Silberhammer.

Und gerade auch in der Politik gibt es Bereiche, die sind nicht mehr justiziabel, da muss man als Mediator rangehen, wie Nathan der Weise, und sagen: Leute, juristisch kommen wir hier nicht weiter, aber wir müssen sehen, dass wir nicht nur Krieg vermeiden, das ist zu wenig, sondern dass wir alle unsere Energien zusammen tun für ein besseres Ergebnis. Ich denke, da könnte die Mediation wirklich so eine Vorreiterrolle spielen, dass man zu gemeinsamen Lösungen kommt und etwas Produktives herstellt.

Darf man Sie einen Moralisten nennen?

Ja, ich bin Moralist, aber ich versuche, niemandem eine Moral beizubringen, sondern einfach die Moral der Tatsachen zu zeigen. Guckt in den Spiegel, guckt hin, was Ihr macht. Ich meine, das gilt für mich selber ja auch. Ich weiß ja, dass ich auf jedem Bild selber auch drauf bin.

Das Gespräch wurde aufgezeichnet von Sabine Zurmühl M.A., Mediatorin (BAFM) www.bafm-mediation.de
Informationen zu Philipp Heinisch: www.kunstundjustiz.de